

ADAM KOMMA EVA

Lebensform in 16 Aspekten

von Kristo Šagor

© Gustav Kiepenheuer Bühnenvertrieb, 2002

Alle Rechte vorbehalten.

Sämtliche Rechte der öffentlichen Wiedergabe (u.a. Aufführungsrecht, Vortragsrecht, Recht der öffentlichen Zugänglichmachung und Senderecht) können ausschließlich von Kiepenheuer erworben werden und bedürfen seiner ausdrücklichen vorherigen schriftlichen Zustimmung.

Der Text des Bühnenwerkes wird Bühnen / Veranstaltern ausschließlich für Zwecke der Aufführung nach Maßgabe des jeweiligen Aufführungsvertrages zur Verfügung gestellt (Manuskript bzw. pdf-Datei). Jede darüber hinausgehende Verwertung des Textes des Bühnenwerkes bedarf der ausdrücklichen vorherigen Zustimmung durch Kiepenheuer. Das gilt insbesondere für dessen Vervielfältigung, Verbreitung, elektronische Verarbeitung, Übermittlung an Dritte und Speicherung über die Laufzeit des Aufführungsvertrages hinaus. Die vorstehenden Sätze gelten entsprechend, wenn Bühnen / Veranstaltern der Text des Bühnenwerkes ohne vorherigen Abschluss eines Aufführungsvertrages zur Ansicht zur Verfügung gestellt wird. Weitere Einzelheiten richten sich nach den zwischen Bühnen / Veranstaltern und Kiepenheuer getroffenen Vereinbarungen.

Der Text des Bühnenwerkes gilt bis zum Tage der Uraufführung (UA) / deutschsprachigen Erstaufführung (DE) / ersten Aufführung der Neuübersetzung (DE / A) als nicht veröffentlicht im Sinne des Urheberrechtsgesetzes. Es ist vor diesem Zeitpunkt nicht gestattet, das Bühnenwerk im Ganzen oder in Teilen oder seinem Inhalt nach der Öffentlichkeit mitzuteilen oder sich mit dem Bühnenwerk öffentlich auseinander zu setzen.

Nicht von Kiepenheuer genehmigte Verwertungen verletzen das Urheberrecht und können zivilrechtliche und ggf. auch strafrechtliche Folgen nach sich ziehen.

GUSTAV KIEPENHEUER BÜHNENVERTRIEBS-GmbH
Schweinfurthstr. 60, D-14195 Berlin (Dahlem)
Telefon 0 30-89 71 84-0, Telefax 030-8 23 39 11
info@kiepenheuer-medien.de
www.kiepenheuer-medien.de

Candy: „Sag mal, hast du mich geliebt?“

David: „Weiß ich nicht.“

Candy: „Es kommt aber vor, das sich Menschen ein Leben lang lieben.“

David: „Nicht bei mir.“

Candy: „Du irrst dich, David. Jeder hat das Bedürfnis geliebt zu werden.“

David: „Aus dem Grund haben wir ja Freunde.“

(Brad Fraser: Liebe und andere Grausamkeiten)

Korinna
Simon

für Birgit Simmler

2000

Die Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung nebenan. Möblierung in Andeutungen. Korinna eher strikt, Simon eher weich, beide Mitte zwanzig. Die Szenen auf Anschluß, ausgenommen sechs auf sieben, sieben auf acht und fünfzehn auf sechzehn.

Eins

Korinna: Er ist ein Mann, dessen Lachen tiefer dringt als von anderen das Weinen. Das war auch das erste, das mir begegnete, sein Lachen. Ich hörte es in meinem Rücken, ich mußte mich umdrehen, um ihn zu sehen. Normalerweise hätte ich sofort geblickt, doch etwas ließ mich zögern. Es war das Wissen um die Unabänderlichkeit dieses Blickes. Würde ich mich umdrehen, würde ich nicht mehr zurückkönnen. Ich drehte mich um, und ich konnte nicht mehr zurück. Ich saß im Wohnzimmer eines Freundes, eine Geburtstagsfeier. Er stand in der Balkontür, ich sah ihn im Profil. Er lachte, und sein Lachen wußte von Angst und Leid. Es war ein großes Na-und, der freie Fall, ein Jetzt-erst-recht. Kann man sich in ein Lachen verlieben? Er sah mich lange nicht. Ich folgte seinem Mienenspiel, sein Gesprächspartner erzählte eine Geschichte, die offenbar mit Pointen gespickt war. Ich habe ihn bis heute nicht gefragt, was für eine Geschichte es war. Er lachte und lachte, immer wieder. Dabei nicht besonders laut, nicht aufdringlich, ich mag keine lauten Menschen. Seine Augen ermunterten den anderen weiterzusprechen, weiterzuerzählen, und das tat der auch. Er folgte, und seine Augen schwammen in Schmerz und Tragödie. Den rechten Mundwinkel zog er im Lachen stärker nach oben als den linken, das tut er immer. Ich bemerkte, daß sich meine Hand in die Sofalehne verkrampft hatte. Ich blickte sie an und konnte sie nicht entspannen. Die Sehnen traten ungesund hervor, dann erst ließ der Druck nach. Ich beobachtete meinen Körper, wie ich ihn beobachtet hatte. Beide schienen gleich weit entfernt, gleich nah. Als ich ihn wieder ansah, traf ich seinen Blick. Sein Gesprächspartner hatte sich abgewandt, sprach mit anderen Gästen. Wir sahen uns lange an, unfähig zu irgendeiner Handlung. Ich war nicht besonders aufgeregt. Er kam zu mir rüber, setzte sich aber lange Zeit nicht neben mich, blieb vor mir stehen. Es begann ein Gespräch, an dessen Inhalt ich mich nicht mehr erinnern kann oder nicht mehr erinnern will. Tagespolitische Fußnoten, belanglos. Sein Glas hielt er in der Hand wie ein überlebtes Requisit. Er sollte die nächste halbe Stunde keinen Schluck daraus trinken. Er sah mir fest in die Augen, wenn ich sprach. Tastete mit dem Blick die Tapete ab, wenn er selbst nach einer Formulierung suchte. Aber er verbot sich jeden Blick auf meine Beine, meine Brüste, meinen Rock. Das war geradezu anstößig. Doch sein Blick suchte in meinen Augen, schien durch sie hindurchzustoßen und suchte weiter in meinem Kopf, blätterte durch alle Hirnsektionen. Jetzt war ich aufgeregt. Ich war nackt vor ihm, er sah alles. Irgendwann blickte ich zufällig auf seine Hand, die das Glas hielt. Sie war weiß, die Sehnen traten verkrampft hervor. Er nahm einen hektischen Schluck, stellte das Glas weg und setzte sich endlich neben mich. Erst eine Woche später sahen wir uns wieder, eine Verabredung fürs Kino, Original mit Untertitel. Er hat mich keinmal berührt. Hat mir zur Begrüßung und zum Abschied die Hand gegeben, mehr nicht. Eine weitere Woche später im Restaurant. Er zahlte die Rechnung, so unauffällig und selbstverständlich, daß mir schwindelig wurde. Ein Spaziergang am Kanal, eine kurze Umarmung zum Abschied, das wars. Er ließ sich die Zeit, die ich nicht hatte. Ich glaube nicht, daß es Taktik war, es ist geschehen. Wir haben oft über diese Phase gesprochen. Die Phase, in der man soviel festlegt, so viele stumme Gefech-

te führt, um sich und den anderen. Rückblickend von zwingender Eleganz, doch vorwärts gelebt chaotisch. Die Gesten schreiben sich langsam zu Ritualen fest, die geliebten Allgemeinplätze zu streng komponierten Libretti. Ich bin dein Mäuschen, du bist mein Kleiner. Und nach der Zeit des Einstudierens gegen Dritte als geprobte Choreographie auftreten, ineinanderverschränkt.

Zwei

Simon: Sie ist eine Frau, die nicht im Schweigen friert. Sie wärmt sich an Ahnungen des Kommenden und Erinnerungen des Gewesenen. An diesem Tag fahren wir Bus. Und ich weiß nicht, wie es kam, daß wir nicht sprachen. War es die Hitze in dem überfüllten Fahrzeug, war es unsere Zerschlagenheit nach dem stundenlangen Stadtbummel. Wir saßen schweigend nebeneinander, eine Schweißschulter an der anderen. Sie sah aus dem Fenster, und ich beobachtete die anderen Fahrgäste. Vielleicht war das aber auch nur ein Vorwand, und wir wollten einfach noch ein bißchen länger die verklebte Schulter des anderen genießen, ohne Worte. Unsere Blicke trafen sich nicht, aber es war etwas in ihrem Atem, das mir rechtgab, auch sie genoß die Vertrautheit. Ich wußte gar nicht, wohin wir fuhren. Sie offenbar auch nicht. Als wir an der Endstation ankamen, das Nirgendwo der Vorstadt, sahen wir uns ungläubig an. Das Schweigen wurde zum Grinsen, und wir fuhren in der entgegengesetzten Richtung zurück. Als wir nach über einer Stunde die letzte Station mit Umsteigemöglichkeit hinter uns ließen, dieses leichte Kribbeln. Ja, wir fuhren wieder bis zur Endstation und wieder zurück. Ich tastete die Blicke der anderen Passagiere, sie gingen ihren Einkäufen nach, hielten Verabredungen ein und hatten keine Ahnung, daß wir nicht zu ihnen gehörten. Wir waren die letzten Überlebenden, die einsamen Forscher, die Erwählten. Ich weiß nicht, was sie sich vorstellte, wir sprachen nicht darüber. Es gibt Menschen, die müssen ständig über alles reden, und wahrscheinlich bin ich einer von ihnen. Aber das bringt nichts, am Ende bleibt nichts übrig. Eine Frau hat mal geschrieben: Mit dem Verstehen ist es wie mit einer Zwiebel. Du schälst und findest eine Schicht, du schälst und findest eine Schicht, du schälst und findest eine Schicht, und am Ende ist nichts mehr da, und du weinst. Wenn ich mit ihr zusammen bin, fällt das von mir ab. Keine falsche Haut, kein dünnes Zerrede. Die Bewegungsabläufe verlangsamen sich, und wir erstarren. Passagiere, die rennen müssen, um den Bus noch zu kriegen, und ihn wild keuchend besteigen wie den Hintern einer schönen Frau. Einkäufer, die ihre blutige Beute in Plastiktüten hinter sich herschleifen. Ortsfremde, die mit hilfesuschender Nervosität den Fahrplan immer noch einmal kontaktblicken. Und wir schweigen, steinerstarrt. Seitdem passiert das immer wieder. Wir nehmen es uns nicht vor, es geschieht. Auf dem Weg zu ihr nach Hause, zu mir, auf dem Weg zu einer Party, auf der uns keiner vermissen wird. Wir steigen aus, indem wir nicht mehr aussteigen. Oder so ähnlich. Ein anderes unserer Spiele hat auch etwas mit vielen Menschen zu tun und auch mit Erstarrung, das Schneckenpiel. Gehen die Leute auf der Straße eigentlich absichtlich so schnell? Oder haben sie nur vergessen, was sie suchen. Das Rasen, das Tempo, das Tosen. Wir werden zu Schnecken, die gefesselt sind in Zeitlupenstarre. Schnecken, die auch nicht wissen, warum sie sich aus dem Haus getraut haben oder warum die Natur ihnen keines zugedacht hat. Armebeine ineinanderverklebt, die Haut ein einziger Mund. Unsere Umarmung kriecht durch die Einkaufsstraße, und natürlich wachsen wir an den Blicken der Passanten, auch wenn wir versuchen, uns von ihnen

nichts anhaben zu lassen. Ich bin mein schönstes Ausstellungsstück. Hier und da ein abschätziger Kommentar, ein irritierter oder auch ein mundlos begeistertes O. Wir kriechen weiter, hinter der Zeit, zwischen der Zeit, unterhalb ihrer Wölbung. Und ich rieche sie. Sie füllt mich aus. Ihr kleiner Atem pocht an meinem Hals. Meine Hand hat sich an ihren Busen verirrt und ruht dort lebensmüde, still. Und wir kriechen trödeltrunken weiter. In diesem Augenblick weiß ich: Wenn, dann sie. Und bei einem Spaziergang am Kanal war der Name plötzlich da: Sie ist meine Wennfrau. Wenn, dann sie. Sie lachte, eine klagende Umarmung, was Verliebtes. Wir setzten uns mit zwei Currywürsten auf eine Bank und brauchten keinen Sonnenuntergang.

Drei

Korinna: Irgendwann hat er mich dann zum Essen eingeladen, bei sich zu Hause. Er hat für mich gekocht. Er stand in seiner Schürze an der Eingangstür, um mich zu begrüßen. Ich versuchte noch immer vergeblich, das Preisschild von der Weinflasche zu basteln, die ich als Geschenk mitgebracht hatte. Eine peinlich billige Marke, ich habe keine Ahnung von Weinen. Er führte mich in seine Wohnung, geschmackvoll eingerichtet, teures Porzellan, Kerzenschein und im Hintergrund klassische Musik. Die ich nicht kannte, ich habe keine Ahnung von klassischer Musik. Ich wollte weglaufen. Dieser Impuls aus dem Nacken, ein Knirschlaut. Weg, lauf weg, sonst ist es zu spät. Ich lief nicht weg, und es war zu spät. Ich setzte mich, es gab gefüllte Auberginen. Er erklärte solange den Unterschied zwischen Auberginen und verwandten Gemüsesorten, bis ich nicht mehr folgen konnte. Ich habe auch keine Ahnung von Gemüsesorten. Er brach ab und lächelte unsicher. Es schmeckte herrlich. Nach der Nachspeise aufs Sofa, die Musik ändert sich unmerklich. Eines dieser süffigen Sofas, die die Gravitation erhöhen, Land unter. Ich entdeckte diese kleine Geste, der er macht, wenn er etwas erklärt. Die Fingerkuppen von Zeige- und Mittelfinger der linken Hand massieren vorsichtig die Kotletten an seiner linken Wange. Er bemerkt das nicht, er ist zu konzentriert. Die andere Hand gestikuliert frei. Ich gab der Geste einen Namen, die niemanden etwas angeht. Ich nenne sie vordemLärm. Er hatte noch immer keinen Versuch der körperlichen Annäherung gemacht, und allmählich befürchtete ich, er sei schwul. Ich legte mir gerade eine Strategie zurecht, wie ich ihn danach fragen könnte, ohne ihn in Verlegenheit zu bringen, als er mich küßte. Ich sinke, ich falle, das Sofa frißt mich auf. In den nächsten Wochen zog er unmerklich das Tempo an. Die erste Geschenke, schöne Dinge wie Blumen, praktische Dinge wie Haushaltsgeräte, niedliche Dinge wie Stofftiere. Ich anerkenne, was du bist. Beim ersten Mal bin ich nicht gekommen, und wir haben ganz offen darüber geredet, wie über einen kranken Freund, dem wir gemeinsam helfen wollen. Später, Status attestieren, Freunden und Bekannten gegenüber, Festhalten der Ausschließlichkeit von Geben und Nehmen. Ich nur dich und du nur mich. Ich nur meinen Kleinen, du nur dein Mäuschen. Wir begannen gerade mit politischen Fragen wie Kinderwunsch, Zusammenziehen, da bekam er das Volontariat. In Nordrhein-Westfalen, viereinhalb Stunden mit dem Zug. Geht nur am Wochenende, nur am Wochenende. Dumm fickt gut. So ein Unfug. Wer das behauptet, hat noch nie Brainfuck gehabt. Wenn der andere einen so gut kennt, daß in seinem Blick alles liegt, Blickfuck. Er kennt alle Ecken und Nischen, in die er deine Körpermachine fahren kann, kennt alle Abkürzungen und alle Umwege. Kann über- und untertourig fahren, ohne daß die

Maschine stehenbleibt. Und jetzt lehnt er da, hält die Wagenschlüssel in der Hand und blickt dich an. Mehr nicht, nur diese Augen. Sie sagen von Meer und Wüste und all den falschen Abzweigungen. Vielleicht tropfen jetzt Silben aus seinem Mund und nassen dich. Sie sagen, was er mit dir machen kann und wird. Und könnte und würde. Wenn. Aber er lehnt nur und die Schlüssel klirren in seiner Hand. Er lächelt. Das geht auch am Telefon. Telefonieren ist überhaupt wichtig bei viereinhalb Stunden bis Nordrhein-Westfalen. Die umliegenden Universitäten sollen eine Katastrophe sein. Und selbst wenn ihr Ruf trägt, bei späteren Bewerbungsgesprächen wird das heikel. Wo haben sie studiert? Aha, und warum? Meine Dekanin in Anglistik hat mir sogar in Aussicht gestellt, bei ihr zu promovieren. Es wäre ein Wahnsinn, jetzt die Universität zu wechseln. Er versteht das. Natürlich tut er das, er hat auch vernunftmäßig entschieden mit seinem Volontariat. Also alles mehrmals durchsprechen, hin und her bewegen, sachlich, rational, besonnen, wie immer. Keiner will die Verantwortung übernehmen für eine Entscheidung, die der andere später bereuen könnte. Den anderen nicht genug lieben, um an ihm schuldig zu werden.

Vier

Simon: Irgendwann war mir dann klar, daß Stillstand viel wichtiger ist als Bewegung. Das Exzessive mit jemandem zu teilen ist viel leichter als die Stille. Die Stille danach. Die Stille davor und dazwischen. Zwischen irgendwas, einfach den ganzen Rhythmus. Sie stand in meinem Schlafzimmer. Ich kam gerade aus dem Bad. Sie hatte alles mögliche aus meinem Kleiderschrank gerissen und im Zimmer verteilt. Boden und Bett waren ein Aufstand von Farben und Stoffen. Sie hat sich Sachen von mir angezogen, ein Jackett und eine Stoffhose, Kram, den ich nie trage. Ihre Hände steckten lässig in den Hosentaschen, und sie sah mich verwegen an. Wehe, ich würde einen abfälligen Kommentar wagen. Weshalb sollte ich. Und da war er wieder, der Stillstand. Sie posierte ein wenig, ging auf und ab wie auf einem Laufsteg, doch eigentlich bewegte sich nichts. Wir lachten vor uns hin, kicherten, doch eigentlich war da Schweigen. Ich guckte, ich guckte nur. Die Sachen habe ich ihr natürlich geschenkt. Sie trägt sie oft, wenn wir uns sehen. Sie hat dann etwas Stolz im Blick, Zähnefletschen, fast was Kriminelles. Als hätte ich sie ihr nicht freiwillig gegeben, sondern sie sie mir gestohlen, von mir erpreßt. Sie trägt sie beim Schneckenspiel, sie trägt sie in den Bussen, und sie trägt sie, wenn wir uns am Wochenende ein Cabriolet mieten. Nur bei gutem Wetter. Wir tragen mondäne Sonnenbrillen, üben uns in lässigen Unterlippen und heulen. Wir plärren, laut, abwechselnd, und gleichzeitig. Wir fahren durch belebte Straßen, jammern und flennen. Der Rotz läuft uns aus den Nasenlöchern und versaut unsere eleganten Klamotten. Das ist besonders wichtig. Ich kann durch meinen verschleierten Blick den Verkehr kaum erkennen. Aber da ist noch nie was passiert. Wir heulen, bis die Kopfschmerzen kommen, und dann heulen wir weiter, Sintflut. Taschentücher sind verboten, fürs Ausschnauben ist das Hemd da. Wenn nötig, machen wir an irgendeinem Straßenrand Pause. Wie der Körper sich dann anfühlt. Rein, unversehrt. Ich kann alle verstehen, die Bulimie haben. Wenn die meisten Muskel wieder grünes Licht geben, kommt die nächste Runde, solange es geht. Je nachdem, was in der Woche so passiert ist, wird das Weinen fast zum Schreien. Einmal mußten wir inmitten des krassesten Krampfes dringend tanken, da führte nichts dran vorbei. Eine Pause, um Benzin zu sparen, verbot sich. Also fuhr ich

auf die Tankstelle. Sie war gerade noch lauter als ich. Ich stieg aus, tankte, verrietete alle Handgriffe, mechanisch und fehlerlos. Als ich zahlen ging, hat sie mich begleitet. Ich werde nie den Gesichtsausdruck der Frau vergessen, die uns bedient hat. Die war so um die vierzig. Die mußte den Preis zweimal laut wiederholen, weil ich vor Tränen nichts verstand. Als wir eingestiegen und weitergefahren sind, wurden wir langsam ruhiger. Als wir uns dann abends doch über den Gesichtsausdruck der Frau unterhielten, bekamen wir einen ganz schlimmen Lachanfall. Wir konnten gar nicht mehr aufhören. Zwei Wochen später hat sie wieder einen Selbstmordversuch gemacht.

Fünf

Korinna: Bei uns in der Straße gab es einen Jungen, der glaubte, er sei ein Bus. Er war etwa zwölf, als ich ihn das erste Mal sah, also vier Jahre älter als ich. Er ist immer gerannt und hat Motorgeräusche von sich gegeben und hat dabei furchtbar geschwitzt. Ich hatte Angst vor ihm. Die anderen haben sich lustig über ihn gemacht, und ich habe schnell gemerkt, daß er harmlos ist, ich hatte trotzdem Angst. Er hat nie gemerkt, daß alle über ihn lachten, sondern hat mitgelacht. Er hat selten was gesagt, aber er konnte reden. Er hat sich in unserer Nähe wohlfühlt, einer Meute aufgeschlagener Knie zwischen acht und fünfzehn. Wenn die Großen fanden, daß er nervt, haben sie ihn weggeschickt, haben gesagt, er muß eine Runde fahren, Passagiere warten auf ihn. Dann ist er losgerannt, einmal um den Block. Dafür hat er etwa eine Viertelstunde gebraucht, einer hat es mal mit seiner Uhr gestoppt. Wenn man mit ihm reden wollte, mußte man neben ihm herlaufen, er ist ungern stehengeblieben, hatte dann einen nutzlosen Gesichtsausdruck. Nicht wirklich traurig, aber unbeteiligt, wie von ganz weit weg. Als ich meiner Mutter aufgeregt von ihm erzählte, fragte sie ernst, ich würde ihn doch nicht verspotten, oder? Nein, natürlich nicht. Das war nicht gelogen. Als ich älter war, erzählte sie mir, ein Bus habe ihn angefahren, als er noch ein kleines Kind war. Besonders gefreut hat er sich, wenn man bei ihm eingestiegen ist. Dazu hat er den linken Arm zur Seite abgestreckt, und man mußte darunter durchlaufen. Dann hat er so doll gelacht, daß ihm ein bißchen Speichel den Mundwinkel runterlief. Beim Blinken hat er ganz schnell die Hand im Handgelenk gedreht. Wenn die Großen ihm sagten, er müsse tanken, hat er die Hose runtergelassen und gepinkelt. Das war besonders beliebt, wurde aber nicht so oft gemacht, aus Angst, die Eltern von einem sehen es. Alle haben versucht, sein Hupgeräusch nachzumachen, aber bei keinem klang es so echt wie bei ihm. Einmal im Sommer meinte einer von den Großen, seine Karosserie ist ja total verschmutzt, er müsse sich waschen. Auf dem Rasen stand ein Sprengler, und sie haben ihn dahin geführt. Er ist durch den Wasserstrahl gesprungen, über den Sprengler, immer wieder, immer wieder. Sofort war er klatschnaß, das Wasser lief nur so an ihm runter. Er hat vor Vergnügen gequitscht, wollte gar nicht mehr aufhören. Ist gesprungen und hat gelacht, ist gesprungen und hat gelacht. Die anderen machten sich Sorgen, was, wenn jetzt einer kommt. Sie haben gesagt, das reicht, er ist jetzt sauber, haben gesagt, er soll aufhören. Aber er hat nicht aufgehört. Sie haben sich ratlos angesehen, haben gezögert. Dann haben sie einfach mitgemacht, alle. Wir sind über den Sprengler, einer nach dem anderen, gleichzeitig, nebeneinander her, einander entgegen. Wir waren alle vollkommen durch, haben gelacht und gehöhlt. Als wir nicht mehr konnten, lagen wir auf dem Rasen, wild atmend, und haben in den Himmel geguckt. Ich

habe die Hände über die Augen gehalten wegen der Wassertropfen vom Sprengler. Der Junge lag neben mir, mein rechtes Bein hat ihn berührt. Ich habe mich nicht bewegt. Irgendwann war er nicht mehr da. Keiner wußte, ob seine Eltern, die übrigens keiner kannte, mit ihm umgezogen waren oder ob er in ein Heim gekommen ist.

Als ich Simon die Geschichte erzählte, hat er geweint. Ich wollte nur eine Geschichte erzählen, und er hat geweint. Er konnte gar nicht mehr aufhören.

Sechs

Simon: Mein bester Freund in der Grundschule war ein guter Schwimmer. Zusammen sind wir oft mit dem Fahrrad an den See gefahren, zu zweit oder mit anderen aus unserer Klasse. Zu seinem zehnten Geburtstag hat er von seinen Eltern eine wasserdichte Uhr geschenkt bekommen. Die hatte er sich schon seit zwei Jahren gewünscht, aber seine Eltern waren nicht reich und konnten ihm nicht alles kaufen, was er sich wünschte. Er war so glücklich und so stolz, endlich eine wasserdichte Uhr zu haben. Manche aus der Klasse hatten längst eine, andere nicht, aber das war ihm nicht wichtig. Es ging ihm nicht darum, bei den anderen anzugeben, er wollte nur für sich eine wasserdichte Uhr haben. Er war auch ein guter Taucher, und so konnte er unter Wasser nachsehen, wie spät es war. Er hat nie unsinnige Gründe dafür erfunden, warum es praktisch ist, unter Wasser die exakte Uhrzeit zu haben, es hat ihn einfach glücklich gemacht. In den Sommerferien nach der vierten Klasse ist es dann passiert. Wir waren mal wieder am See, zu viert oder zu fünft, glaube ich. Es sah wunderschön aus, wie er ins Wasser gesprungen und wieder aufgetaucht ist. Es hatte etwas Wahrhaftiges, das Wasser war der Ort, wo er hingehörte. Ich habe viel am Ufer gesessen und den anderen zugesehen, wie sie den halben See umpflügten und zu kleinen Stecknadelköpfen am anderen Ufer wurden, wieder näher kamen und mich so naßspritzen, daß ich auch ins Wasser sprang und wir uns abwechselnd den Kopf unter Normal Null drückten. Als wir danach aus dem Wasser stiegen, war die Uhr weg. Einfach weg. Er wollte es am Anfang nicht glauben und hatte dieses eigenartige Lächeln. Als sei das ein schlechter Scherz. Vielleicht auch schon im Wissen, sie nie wieder zu finden. Alle halfen mit suchen, an dem Uferstück, auf dem unsere Badetücher lagen, am Ufer gegenüber, wo wir uns mit Sand beworfen hatten. Wir holten unsere Taucherbrillen raus und stöberten auf dem Grund des Sees. Im Grüngras, im aufwirbelnden Schlamm, fanden alles mögliche, aber nicht die Uhr. Am Abend gingen wir todmüde nach Hause. Er ist die ganzen restlichen Sommerferien jeden Tag zum See gefahren und hat die Uhr gesucht, vier Wochen lang. Anfangs haben alle mitgeholfen, aber als aus dem verstiegenen Spaß richtige Arbeit wurde, jeden Tag, stundenlang, die meiste Zeit unter Wasser, haben sie aufgegeben. Ja, nach einiger Zeit haben sie angefangen, über ihn zu lachen. Sie haben nicht verstanden, was so Großartiges an einer Uhr sein soll, um für sie die ganzen Sommerferien draufzugeben. Nach zwei Wochen war ich der einzige, der noch immer mitkam. Zwei, drei Stunden tauchten wir gemeinsam. Dann konnte ich beim besten Willen nicht mehr, legte mich ans Ufer und sah ihm zu. Dieser wilde Ernst, die strenge Verzweiflung, die ihn trieb. Ich sah ihn für Sekunden auf und wieder untertauchen, von der Tiefe verschluckt. Ich saß und starrte aufs Wasser, wartete, wann er wieder auftauchen würde. Dann mußte ich für eine Woche mit meinen Eltern zu meiner Großmutter nach Garmisch fahren, normalerweise der Höhepunkt der Som-